

INGEBORG  
BACHMANN

ANRUFUNG  
DES  
GROSSEN  
BÄREN

GEDICHTE

PIPER



INGEBORG BACHMANN  
ANRUFUNG DES GROSSEN BÄREN



INGEBORG BACHMANN

ANRUFUNG  
DES GROSSEN BÄREN

GEDICHTE



R. PIPER & CO VERLAG MÜNCHEN

9.-12. Tausend 1961

Copyright 1956 by R. Piper & Co. Verlag München

Schutzumschlag und Einband: Gerhard M. Hotop

Gesamtherstellung:

Johannes Weisbecker, Frankfurt am Main

Printed in Germany





## DAS SPIEL IST AUS

Mein lieber Bruder, wann bauen wir uns ein Floß  
und fahren den Himmel hinunter?

Mein lieber Bruder, bald ist die Fracht zu groß  
und wir gehen unter.

Mein lieber Bruder, wir zeichnen aufs Papier  
viele Länder und Schienen.

Gib acht, vor den schwarzen Linien hier  
fliegst du hoch mit den Minen.

Mein lieber Bruder, dann will ich an den Pfahl  
gebunden sein und schreien.

Doch du reitest schon aus dem Totental  
und wir fliehen zu zweien.

Wach im Zigeunerlager und wach im Wüstenzelt,  
es rinnt uns der Sand aus den Haaren,  
dein und mein Alter und das Alter der Welt  
mißt man nicht mit den Jahren.

Laß dich von listigen Raben, von klebriger Spinnenhand  
und der Feder im Strauch nicht betrügen,  
iß und trink auch nicht im Schlaraffenland,  
es schäumt Schein in den Pfannen und Krügen.

Nur wer an der goldenen Brücke für die Karfunkelfee  
das Wort noch weiß, hat gewonnen.

Ich muß dir sagen, es ist mit dem letzten Schnee  
im Garten zerronnen.

Von vielen, vielen Steinen sind unsre Füße so wund.  
Einer heilt. Mit dem wollen wir springen,  
bis der Kinderkönig, mit dem Schlüssel zu seinem Reich im Mund,  
uns holt, und wir werden singen:

Es ist eine schöne Zeit, wenn der Dattelnkern keimt!  
Jeder, der fällt, hat Flügel.  
Roter Fingerhut ist's, der den Armen das Leichentuch säumt,  
und dein Herzblatt sinkt auf mein Siegel.

Wir müssen schlafen gehn, Liebster, das Spiel ist aus.  
Auf Zehenspitzen. Die weißen Hemden bauschen.  
Vater und Mutter sagen, es geistert im Haus,  
wenn wir den Atem tauschen.

VON EINEM LAND,  
EINEM FLUSS UND DEN SEEN

I

Von einem, der das Fürchten lernen wollte  
und fortging aus dem Land, von Fluß und Seen,  
zähl ich die Spuren und des Atems Wolken,  
denn, so Gott will, wird sie der Wind verwehn!

Zähl und halt ein – sie werden vielen gleichen.  
Die Lose ähneln sich, die Odysseen.  
Doch er erfuhr, daß wo die Lämmer weiden,  
schon Wölfe mit den Fixsternblicken stehn.

Er fühlte seine Welle ausgeschrieben,  
eh sie ihn wegtrug und ihm Leid geschah;  
sie sprang im See auf und sie schwang die Wiege,  
in die sein Sternbild durch die Schleier sah.

Er schüttelte und trat die tauben Nüsse,  
den Hummeln schlug er schärfre Töne vor,  
und Sonntag war ihm mehr als Glockensüße –  
Sonntag war jeder Tag, den er verlor.

Er zog den Karren aus verweichten Gleisen,  
von keinem leichten Rädergang verführt,  
beim Aufschrei, den die Wasser weiterreichten  
an Seen, vom ersten Steinschlag aufgerührt.

Doch sieben Steine wurden sieben Brote,  
als er im Zweifel in die Nacht entwich;

er tauchte durch den Duft und streute Krumen  
im Gehn für den Verlorenen hinter sich.

Erinnre dich! Du weißt jetzt allerlanden:  
wer treu ist, wird im Frühlicht heimgeführt.  
O Zeit gestundet, Zeit uns überlassen!  
Was ich vergaß, hat glänzend mich berührt.

## II

Im Frühlicht rücken Brunnen in die Mitte,  
der Pfarrer, das Brevier, der Sonntagsstaat,  
die kalten Pfeifen und die schwarzen Hüte,  
Leib, Ehr und Gut vor allerhöchsten Rat.

Untätig steht der Fluß, die Weiden baden,  
die Königskerzen leuchten bis ins Haus,  
das schwere Essen ist schon aufgetragen,  
und alle Sprüche gehn auf Amen aus.

Die Nachmittage, hell und ungeheuer –  
die Nadel springt im Strumpf, Gewöll zerreißt,  
und das Geschirr der Pferde wird gescheuert,  
bis eins erklirrt, mit dem Fallada reist.

Die Alten liegen in den dumpfen Stuben,  
das Testament im Arm, im zweiten Schlaf,  
und ihre Söhne zeugen wortlos Söhne  
mit Mägden, die der Gott als Regen traf.

Gestillte Lippen und gestillte Augen –  
die Raupen hängen eingepuppt im Schrein,

und Dungenruch steigt mit den Fliegentrauben  
bei früher Dämmerung durch die Fenster ein.

Am Abend Stimmenauflauf an den Zäunen,  
Andacht und Rosen werden laut zerpfückt,  
die Katzen scheuchen auf aus ihren Träumen,  
und rote Mieder hat der Wind verrückt.

Die Zöpfe lösen sich, die Schattenpaare  
im Nebel auf, vom nahen Hügel rollt  
der unfruchtbare Mond, besetzt die Äcker  
und nimmt das Land für eine Nacht in Sold.

### III

Dem Hügelzug ist eine Burg geblieben,  
vom Berg geschützt, der Felsen um sie stellt,  
den Geier ausschickt mit dem Krallensiegel,  
dem Königswappen, eh sie ganz verfällt.

Es sind drei Tote hinterm Wall verborgen;  
von einem weht vom Wachturm noch das Haar,  
von einem heißt es, daß er Steine schleudert,  
von einem, daß er doppelköpfig war.

Der stiftet Brand, dem sie zu dritt befehlen,  
der mordet, den ein schwarzes Haar umschlingt,  
und wer den Stein aufhebt, wird selber sterben,  
noch diesen Abend, eh die Amsel singt.

Die unbeschulten Geister auf den Zinnen,  
der unbewehrte Leichnam im Verließ,

im Gästebuch die Namen der Beschauer –  
die Nacht vertuscht sie, die uns kommen hieß.

Sie schlägt den Erdplan auf, verschweigt die Ziele;  
sie trägt die Zeit als eine Eiszeit ein,  
die Schotterstege über die Moränen,  
den Weg zu Grauwack und zu Kreidestein.

Die Drachenzzeichnung lobt sie und die Festung,  
vom Faltenwurf der frühen Welt umwallt,  
wo oben unten war und unten oben.  
Die Scholle tanzt noch überm blauen Spalt.

Ins Schwemmland führt die Nacht. Es schwemmt uns wieder  
ins Kellerland der kalten neuen Zeit.  
So such im Höhlenbild den Traum vom Menschen!  
Die Schneehuhnfeder steck dir an das Kleid.

#### IV

In andren Hüllen gingen wir vorzeiten,  
du gingst im Fuchspelz, ich im Iltiskleid;  
noch früher waren wir die Marmelblumen,  
in einer tiefen Tibetschlucht verschneit.

Wir standen zeitlos, lichtlos in Kristallen  
und schmolzen in der ersten Stunde hin,  
uns überrann der Schauer alles Lebens,  
wir blühten auf, bestäubt vom ersten Sinn.

Wir wanderten im Wunder und wir streiften  
die alten Kleider ab und neue an.

Wir sofften Kraft aus jedem neuen Boden  
und hielten nie mehr unsren Atem an.

Wir waren leicht als Vögel, schwer als Bäume,  
kühn als Delphin und still als Vogelei.  
Wir waren tot, lebendig, bald ein Wesen  
und bald ein Ding. (Wir werden niemals frei!)

Wir konnten uns nicht halten und wir zogen  
in jeden Körper voller Freude ein.  
(Und niemand sag ich, was du mir bedeutest –  
die sanfte Taube einem rauhen Stein!)

Du liebtest mich. Ich liebte deine Schleier,  
die lichten Stoffe, die den Stoff umwehn,  
und ohne Neugier hielt ich dich in Nächten,  
(Wenn du nur liebst! Ich will dich ja nicht sehn!)

Wir kamen in das Land mit seinen Quellen.  
Urkunden fanden wir. Das ganze Land,  
so grenzenlos und so geliebt, war unser.  
Es hatte Platz in deiner Muschelhand.

V

Wer weiß, wann sie dem Land die Grenzen zogen  
und um die Kiefern Stacheldrahtverhau?  
Der Wildbach hat die Zündschnur ausgetreten,  
der Fuchs vertrieb den Sprengstoff aus dem Bau.

Wer weiß, was sie auf Grat und Gipfel suchten?  
Ein Wort? Wir haben's gut im Mund verwahrt;

es spricht sich schöner aus in beiden Sprachen  
und wird, wenn wir verstummen, noch gepaart.

Wo anders sinkt der Schlagbaum auf den Pässen;  
hier wird ein Gruß getauscht, ein Brot geteilt.  
Die Handvoll Himmel und ein Tuch voll Erde  
bringt jeder mit, damit die Grenze heilt.

Wenn sich in Babel auch die Welt verwirrte,  
man deine Zunge dehnte, meine bog –  
die Hauch- und Lippenlaute, die uns narren,  
sprach auch der Geist, der durch Judäa zog.

Seit uns die Namen in die Dinge wiegen,  
wir Zeichen geben, uns ein Zeichen kommt,  
ist Schnee nicht nur die weiße Fracht von oben,  
ist Schnee auch Stille, die uns überkommt.

Daß uns nichts trennt, muß jeder Trennung fühlen;  
in gleicher Luft spürt er den gleichen Schnitt.  
Nur grüne Grenzen und der Lüfte Grenzen  
vernarben unter jedem Nachwindschritt.

Wir aber wollen über Grenzen sprechen,  
und gehn auch Grenzen noch durch jedes Wort:  
wir werden sie vor Heimweh überschreiten  
und dann im Einklang stehn mit jedem Ort.

## VI

Der Schlachttag naht mit hellem Messerwirbel,  
die matten Klängen schleift der Morgenwind,

und aus der Brise gehn gestärkt die Schürzen  
der Männer, die ums Vieh versammelt sind.

Die Stricke werden fester angezogen,  
die Mäuler schäumen, und die Zunge schwimmt;  
der Nachbar sorgt für Salz und Pfefferkörner,  
und das Gewicht der Opfer wird bestimmt.

Es wollen hier die Toten leichter wiegen,  
denn das Lebendige, dem Blut nicht fehlt,  
– und mehr als Leben wehrt sich auf der Waage! –  
gibt hier den Ausschlag, den kein Zeiger zählt.

Drum meid die Hunde mit den heißen Lefzen  
und den Gemeinen, der mit rohem Blut  
sich volltrinkt, bis es Schatten übersetzen  
in schwarzer Lachen herrenloses Gut.

Und einen Blutsturz später: Wangenflecken –  
die erste Scham, weil Schmerz und Schuld bestehn  
und Eingeweide ausgenommner Tiere  
in Zeichen erster Zukunft übergehn;

weil süßem Fleisch und markgefüllten Knochen  
ein Atem ausbleibt, wo der deine geht.  
Den Ahnenrock am abgestellten Rocken  
hat unversehens Spinnweb überweht.

Die Augen gehen über. Jahre sinken.  
Die junge Braue fühlt den weißen Stift.  
Und die Gerippe steigen aus dem Anger,  
die Kreuze mit der dürren Blumenschrift.

## VII

Zum Fest sind alle Seelen rein gewaschen,  
der Bretterboden wird gelaugt vorm Tanz,  
die Kinder hauchen gläubig in das Wasser,  
am Halm erscheint der schöne Seifenglanz.

Der Maskenzug biegt um die Häuserzeile,  
Strohpuppen torkeln an die Weizenwand,  
die Reiter sprengen über Blumenbarren,  
und die Musik zieht in das Sommerland.

Maultrommeln klagen zu den Flötenstimmen.  
Die Axt der Nacht fällt in das morsche Licht.  
Der Krüppel reicht den Buckel zum Befingern.  
Der Idiot entdeckt sein Traumgesicht.

Der Holzstoß flammt: die Werke und die Tage  
holt er vorm Anlauf, vor dem neuen Mond;  
die Samen und die Funken gehn zu Sternen,  
und sie erfahren, was im Himmel lohnt.

Die Schüsse überfliegen Tannenzüge.  
Ein Schuß fällt immer, der im Fleisch verhallt.  
Und Einer bleibt am Ort, verscharrt in Nadeln  
und stumm gemacht vom Moos im schwarzen Wald

Zum Kehraus drängen traurige Gendarmen,  
Die Füße stampfen einen wilden Reim,  
und umgestimmt vom strömenden Wacholder  
schwanken verloren die Betrunknen heim.

Im Dunkel flattern lange die Girlanden,  
und das Papier treibt schaurig übers Dach.  
Der Wind räumt auf in den verlassnen Buden  
und trägt den Träumern Zuckerherzen nach.

## VIII

(Hab ich sie nicht erfunden, diese Seen  
und diesen Fluß! Und kennt noch wer den Berg?  
Geht einer durch ein Land mit Riesenschritten,  
verläßt sich einer auf den guten Zwerg?

Die Himmelsrichtung? Und die Wendekreise?  
Du fragst noch?! Nimm dein feurigstes Gespann,  
fahr diesen Erdball ab, roll mit den Tränen  
die Welt entlang! Dort kommst du niemals an.

Was ruft uns, daß sich so die Haare sträuben?  
Tollkirschen schwingen um das heiße Ohr.  
Die Adern lärmen, überfüllt von Stille.  
Die Totenglocke schaukelt überm Tor.

Was kümmern uns die ländlich blinden Fenster,  
das Lämmerzeug, der Schorf, das Altenteil?  
Nach Unverwandtem trachten Mund und Augen.  
Uns wird die bleibende Figur zuteil.

Was sind uns Pferde und die braunen Wolken,  
Windwolf und Irrlicht, braver Hörnerschall!  
Wir sind zu andren Zielen aufgestiegen,  
und andre Hürden bringen uns zu Fall.

Was kümmern uns der Mond und was die Sterne,  
uns, deren Stirnen dunkeln und erglühn!  
Beim Untergang des schönsten aller Länder  
sind wir's, die es als Traum nach innen ziehn.

Wo ist Gesetz, wo Ordnung? Wo erscheinen  
uns ganz begreiflich Blatt und Baum und Stein?  
Zugegen sind sie in der schönen Sprache,  
im reinen Sein ...)

## IX

Es kommt der Bruder mit den Weißdornaugen,  
den Hecken auf der Brust, dem Vogelleim;  
die Amsel fliegt im Sturz auf seine Rute  
und treibt mit ihm die Rinderherde heim.

In seinen blonden Haaren wird sie nisten,  
im Stall, wenn er in Halmen untergeht,  
den Tierdunst atmet, nach dem Schattenhalfter  
und einem Rappen für den Sattel späht.

Ins Rosenöl wird sie den Schnabel tunken,  
in seine Augen tropft sie Rosenlicht.  
Die Nacht steigt in ihr schwellendes Gefieder  
und hebt sie auf im seligen Verzicht.

»O Schwester sing, so sing von fernen Tagen!«  
»Bald sing ich, bald, an einem schönren Ort.«  
»O sing und web den Teppich aus den Liedern  
und flieg auf ihm mit mir noch heute fort!

Halt mit mir Rast, wo Bienen uns bewirten,  
mich Engelschön im Engelhut besucht ...«  
»Bald sing ich – doch im Turm beginnt's zu schwirren,  
schlaf ein! es ist die Zeit der Eulenflucht.«

Die Kürbisleuchter machen ihre Runde,  
der Knecht springt auf, die Peitsche in der Hand,  
er starrt ins Licht und überrascht die Amsel  
am Ausgang in das letzte Hirtenland.

Die Sense ficht mit ihren wilden Flügeln,  
die Gabel sticht die Flatternde ans Tor.  
Doch eh den Schläfer ihre Schreie wecken,  
erschrickt sein Herz im ersten Rosenflor.

X

Im Land der tiefen Seen und der Libellen,  
den Mund erschöpft ans Urgestein gepreßt,  
ruft einer nach dem Geist der ersten Helle,  
eh er für immer dieses Land verläßt.

Im Schaumkraut badet er die wehen Augen;  
kalt und entzaubert sieht er, was er sah.  
Was unbesiegbar macht, wird ihm gegeben:  
das weite Herz und die Harmonika.

Es ist die Zeit des Apfelmösts, der Schwalben;  
den Fässern wird das Spundloch eingedrückt.  
Wer jetzt trinkt, trinkt auf schwarze Vogelzüge,  
und jede Ferne macht sein Herz verrückt.

Er schließt die Schmieden, Mühlen und Kapellen,  
er geht durchs Maisfeld, schlägt die Kolben ab,  
die Körner springen auf mit goldnen Funken,  
und es erlischt schon, was ihm Nahrung gab.

Zum Abschied schwören die Geschwister  
auf ihren Bund aus Schweigen und Vertraun.  
Der Klettenkranz wird aus dem Haar gerissen,  
und keines wagt, vom Boden aufzuschauen.

Die Vogelnester stürzen aus den Ästen,  
der Zunder brennt, das Feuer wühlt im Laub,  
und an den blauen Bienenstöcken rächen  
die Engel den verjährten Honigraub.

O Engelstille, wenn im Gehn die Fäden  
in alle Lüfte ausgeworfen sind!  
Zu allem frei, wird sich die Hand nicht lösen,  
die einen fängt vorm Gang ins Labyrinth.

## ANRUFUNG DES GROSSEN BÄREN

Großer Bär, komm herab, zottige Nacht,  
Wolkenpelztier mit den alten Augen,  
Sternenaugen,  
durch das Dickicht brechen schimmernd  
deine Pfoten mit den Krallen,  
Sternenkrallen,  
wachsam halten wir die Herden,  
doch gebannt von dir, und mißtrauen  
deinen müden Flanken und den scharfen  
halbentblößten Zähnen,  
alter Bär.

Ein Zapfen: eure Welt.  
Ihr: die Schuppen dran.  
Ich treib sie, roll sie  
von den Tannen im Anfang  
zu den Tannen am Ende,  
schnaub sie an, prüf sie im Maul  
und pack zu mit den Tatzen.

Fürchtet euch oder fürchtet euch nicht!  
Zahlt in den Klingelbeutel und gebt  
dem blinden Mann ein gutes Wort,  
daß er den Bären an der Leine hält.  
Und würzt die Lämmer gut.

's könnt sein, daß dieser Bär  
sich losreißt, nicht mehr droht  
und alle Zapfen jagt, die von den Tannen  
gefallen sind, den großen, geflügelten,  
die aus dem Paradiese stürzten.

## MEIN VOGEL

Was auch geschieht: die verheerte Welt  
sinkt in die Dämmerung zurück,  
einen Schlafrunk halten ihr die Wälder bereit,  
und vom Turm, den der Wächter verließ,  
blicken ruhig und stet die Augen der Eule herab.

Was auch geschieht: du weißt deine Zeit,  
mein Vogel, nimmst deinen Schleier  
und fliegst durch den Nebel zu mir.

Wir äugen im Dunstkreis, den das Gelichter bewohnt  
Du folgst meinem Wink, stößt hinaus  
und wirbelst Gefieder und Fell –

Mein eisgrauer Schultergenosß, meine Waffe,  
mit jener Feder besteckt, meiner einzigen Waffe!  
Mein einziger Schmuck: Schleier und Feder von dir.

Wenn auch im Nadeltanz unterm Baum  
die Haut mir brennt  
und der hüfthohe Strauch  
mich mit würzigen Blättern versucht,  
wenn meine Locke züngelt,  
sich wiegt und nach Feuchte verzehrt,  
stürzt mir der Sterne Schutt  
doch genau auf das Haar.

Wenn ich vom Rauch behelmt  
wieder weiß, was geschieht,  
mein Vogel, mein Beistand des Nachts,  
wenn ich befeuert bin in der Nacht,

knistert's im dunklen Bestand,  
und ich schlage den Funken aus mir.

Wenn ich befeuert bleib wie ich bin  
und vom Feuer geliebt,  
bis das Harz aus den Stämmen tritt,  
auf die Wunden träufelt und warm  
die Erde verspinnt,  
(und wenn du mein Herz auch ausraubst des Nachts,  
mein Vogel auf Glauben und mein Vogel auf Treu!)  
rückt jene Warte ins Licht,  
die du, besänftigt,  
in herrlicher Ruhe erfliegst –  
was auch geschieht.







## LANDNAHME

Ins Weideland kam ich,  
als es schon Nacht war,  
in den Wiesen die Narben witternd  
und den Wind, eh er sich regte.  
Die Liebe graste nicht mehr,  
die Glocken waren verhallt  
und die Büschel verhärmt.

Ein Horn stak im Land,  
vom Leittier verrannt,  
ins Dunkel gerammt.

Aus der Erde zog ich's,  
zum Himmel hob ich's  
mit ganzer Kraft.

Um dieses Land mit Klängen  
ganz zu erfüllen,  
stieß ich ins Horn,  
willens im kommenden Wind  
und unter den wehenden Hahnen  
jeder Herkunft zu leben!

## CURRICULUM VITAE

Lang ist die Nacht,  
lang für den Mann,  
der nicht sterben kann, lang  
unter Straßenlaternen schwankt  
sein nacktes Aug und sein Aug  
schnapsatemblind, und Geruch  
von nassem Fleisch unter seinen Nägeln  
betäubt ihn nicht immer, o Gott,  
lang ist die Nacht.

Mein Haar wird nicht weiß,  
denn ich kroch aus dem Schoß von Maschinen,  
Rosenrot strich mir Teer auf die Stirn  
und die Strähnen, man hatt' ihr  
die schneeweiße Schwester erwürgt. Aber ich,  
der Häuptling, schritt durch die Stadt  
von zehnmalhunderttausend Seelen, und mein Fuß  
trat auf die Seelenasseln unterm Lederhimmel, aus dem  
zehnmalhunderttausend Friedenspfeifen  
hingen, kalt. Engelsruhe  
wünscht' ich mir oft  
und Jagdgründe, voll  
vom ohnmächtigen Geschrei  
meiner Freunde.

Mit gespreizten Beinen und Flügeln,  
binsenweis stieg die Jugend  
über mich, über Jauche, über Jasmin ging's  
in die riesigen Nächte mit dem Quadrat-  
wurzelgeheimnis, es haucht die Sage  
des Tods stündlich mein Fenster an,

Wolfsmilch gebt mir und schüttet  
in meinen Rachen das Lachen  
der Alten vor mir, wenn ich in Schlaf  
fall über den Folianten,  
in den beschämenden Traum,  
daß ich nicht taug für Gedanken,  
mit Troddeln spiel,  
aus denen Schlangen fransen.

Auch unsere Mütter haben  
von der Zukunft ihrer Männer geträumt,  
sie haben sie mächtig gesehen,  
revolutionär und einsam,  
doch nach der Andacht im Garten  
über das flammende Unkraut gebeugt,  
Hand in Hand mit dem geschwätzigen  
Kind ihrer Liebe. Mein trauriger Vater,  
warum habt ihr damals geschwiegen  
und nicht weitergedacht?

Verloren in den Feuerfontänen,  
in einer Nacht neben einem Geschütz,  
das nicht feuert, verdammt lang  
ist die Nacht, unter dem Auswurf  
des gelbsüchtigen Monds, seinem galligen  
Licht, fegt in der Machttraumspur  
über mich (das halt ich nicht ab)  
der Schlitten mit der verbrämten  
Geschichte hinweg.  
Nicht daß ich schlief: wach war ich,  
zwischen Eisskeletten sucht' ich den Weg,  
kam heim, wand mir Efeu  
um Arm und Bein und weißte

mit Sonnenresten die Ruinen.  
Ich hielt die hohen Feiertage,  
und erst wenn es gelobt war,  
brach ich das Brot.

In einer großspurigen Zeit  
muß man rasch von einem Licht  
ins andre gehen, von einem Land  
ins andre, unterm Regenbogen,  
die Zirkelspitze im Herzen,  
zum Radius genommen die Nacht.  
Weit offen. Von den Bergen  
sieht man Seen, in den Seen  
Berge, und im Wolkengestühl  
schaukeln die Glocken  
der einen Welt. Wessen Welt  
zu wissen, ist mir verboten.

An einem Freitag geschah's  
– ich fastete um mein Leben,  
die Luft troff vom Saft der Zitronen  
und die Gräte stak mir im Gaumen –  
da löst' ich aus dem entfaltenen Fisch  
einen Ring, der, ausgeworfen  
bei meiner Geburt, in den Strom  
der Nacht fiel und versank.  
Ich warf ihn zurück in die Nacht.

O hätt ich nicht Todesfurcht!  
Hätt ich das Wort,  
(verfehlt ich's nicht),  
hätt ich nicht Disteln im Herz,  
(schlög ich die Sonne aus),

hätt ich nicht Gier im Mund,  
(tränk ich das wilde Wasser nicht),  
schlug ich die Wimper nicht auf,  
(hätt ich die Schnur nicht gesehn).  
Ziehn sie den Himmel fort?  
Trüg mich die Erde nicht,  
lag ich schon lange still,  
lag ich schon lang,  
wo die Nacht mich will,  
eh sie die Nüstern bläht  
und ihren Huf hebt  
zu neuen Schlägen,  
immer zum Schlag.  
Immer die Nacht.  
Und kein Tag.

## HEIMWEG

Nacht aus Schlüsselblumen  
und verwunschnem Klee,  
feuchte mir die Füße,  
daß ich leichter geh.

Der Vampir im Rücken  
übt den Kinderschnitt,  
und ich hör ihn atmen,  
wenn er kreuzweis tritt.

Folgt er mir schon lange?  
Hab ich wen gekränkt?  
Was mich retten könnte,  
ist noch nicht verschenkt.

Wo die Halme zelten  
um den Felsenspund,  
bricht es aus der Quelle  
altem, klarem Mund:

»Um nicht zu verderben,  
bleib nicht länger aus,  
hör das Schlüsselklirren,  
komm ins Wiesenhaus!

Reinen Fleischs wird sterben,  
wer es nicht mehr liebt,  
über Rausch und Trauer  
nur mehr Nachricht gibt.«

Mit der Kraft des Übels,  
das mich niederschlug,  
weitet seine Schwinge  
der Vampir im Flug,

hebt die tausend Köpfe,  
Freund- und Feindgesicht,  
vom Saturn beschattet,  
der den Ring zerbricht.

Ist, das Mal gerissen  
in die Nackenhaut,  
öffnen sich die Türen  
grün und ohne Laut.

Und die Wiesenschwelle  
glänzt von meinem Blut.  
Deck mir, Nacht, die Augen  
mit dem Narrenhut.

## NEBELLAND

Im Winter ist meine Geliebte  
unter den Tieren des Waldes.  
Daß ich vor Morgen zurückmuß,  
weiß die Füchsin und lacht.  
Wie die Wolken erzittern! Und mir  
auf den Schneekragen fällt  
eine Lage von brüchigem Eis.

Im Winter ist meine Geliebte  
ein Baum unter Bäumen und läßt  
die glückverlassenen Krähen  
ein in ihr schönes Geäst. Sie weiß,  
daß der Wind, wenn es dämmt,  
ihr starres, mit Reif besetztes  
Abendkleid hebt und mich heimjagt.

Im Winter ist meine Geliebte  
unter den Fischen und stumm.  
Hörig den Wassern, die der Strich  
ihrer Flossen von innen bewegt,  
steh ich am Ufer und seh,  
bis mich Schollen vertreiben,  
wie sie taucht und sich wendet.

Und wieder vom Jagdruf des Vogels  
getroffen, der seine Schwingen  
über mir steift, stürz ich  
auf offenem Feld: sie entfiedert  
die Hühner und wirft mir ein weißes  
Schlüsselbein zu. Ich nehm's um den Hals  
und geh fort durch den bitteren Flaum.

Treulos ist meine Geliebte,  
ich weiß, sie schwebt manchmal  
auf hohen Schuh'n nach der Stadt,  
sie küßt in den Bars mit dem Strohalm  
die Gläser tief auf den Mund,  
und es kommen ihr Worte für alle.  
Doch diese Sprache verstehe ich nicht.

Nebelland hab ich gesehen,  
Nebelherz hab ich gegessen.

## DIE BLAUE STUNDE

Der alte Mann sagt: mein Engel, wie du willst,  
wenn du nur den offenen Abend stillst  
und an meinem Arm eine Weile gehst,  
den Wahrspruch verschworener Linden verstehst,  
die Lampen, gedunsen, betreten im Blau,  
letzte Gesichter! nur deins glänzt genau.  
Tot die Bücher, entspannt die Pole der Welt,  
was die dunkle Flut noch zusammenhält,  
die Spange in deinem Haar, scheidet aus.  
Ohne Aufenthalt Windzug in meinem Haus,  
Mondpfeiff – dann auf freier Strecke der Sprung,  
die Liebe, geschleift von Erinnerung.

Der junge Mann fragt: und wirst du auch immer?  
Schwör's bei den Schatten in meinem Zimmer,  
und ist der Lindenspruch dunkel und wahr,  
sag ihn her mit Blüten und öffne dein Haar  
und den Puls der Nacht, die verströmen will!  
Dann ein Mondsignal, und der Wind steht still.  
Gesellig die Lampen im blauen Licht,  
bis der Raum mit der vagen Stunde bricht,  
unter sanften Bissen dein Mund einkehrt  
bei meinem Mund, bis dich Schmerz belehrt:  
lebendig das Wort, das die Welt gewinnt,  
ausspielt und verliert, und Liebe beginnt.

Das Mädchen schweigt, bis die Spindel sich dreht.  
Sterntaler fällt. Die Zeit in den Rosen vergeht: –  
Ihr Herren, gebt mir das Schwert in die Hand,  
und Jeanne d'Arc rettet das Vaterland.  
Leute, wir bringen das Schiff durchs Eis,

ich halte den Kurs, den keiner mehr weiß.  
Kauft Anemonen! drei Wünsche das Bund,  
die schließen vorm Hauch eines Wunsches den Mund.  
Vom hohen Trapez im Zirkuszelt  
spring ich durch den Feuerreifen der Welt,  
ich gebe mich in die Hand meines Herrn,  
und er schickt mir gnädig den Abendstern.

## ERKLÄR MIR, LIEBE

Dein Hut lüftet sich leis, grüßt, schwebt im Wind,  
dein unbedeckter Kopf hat's Wolken angetan,  
dein Herz hat anderswo zu tun,  
dein Mund verleibt sich neue Sprachen ein,  
das Zittergras im Land nimmt überhand,  
Sternblumen blast der Sommer an und aus,  
von Flocken blind erhebst du dein Gesicht,  
du lachst und weinst und gehst an dir zugrund,  
was soll dir noch geschehen –

Erklär mir, Liebe!

Der Pfau, in feierlichem Staunen, schlägt sein Rad,  
die Taube stellt den Federkragen hoch,  
vom Gurren überfüllt, dehnt sich die Luft,  
der Entrich schreit, vom wilden Honig nimmt  
das ganze Land, auch im gesetzten Park  
hat jedes Beet ein goldner Staub umsäumt.

Der Fisch errötet, überholt den Schwarm  
und stürzt durch Grotten ins Korallenbett.  
Zur Silbersandmusik tanzt scheu der Skorpion.  
Der Käfer riecht die Herrlichste von weit;  
hätt ich nur seinen Sinn, ich fühlte auch,  
daß Flügel unter ihrem Panzer schimmern,  
und nahm den Weg zum fernen Erdbeerstrauch!

Erklär mir, Liebe!

Wasser weiß zu reden,  
die Welle nimmt die Welle an der Hand,

im Weinberg schwillt die Traube, springt und fällt.  
So arglos tritt die Schnecke aus dem Haus!

Ein Stein weiß einen andern zu erweichen!

Erklär mir, Liebe, was ich nicht erklären kann:  
sollt ich die kurze schauerliche Zeit  
nur mit Gedanken Umgang haben und allein  
nichts Liebes kennen und nichts Liebes tun?  
Muß einer denken? Wird er nicht vermißt?

Du sagst: es zählt ein andrer Geist auf ihn ...  
Erklär mir nichts. Ich seh den Salamander  
durch jedes Feuer gehen.  
Kein Schauer jagt ihn, und es schmerzt ihn nichts.

## SCHERBENHÜGEL

Vom Frost begattet die Gärten –  
das Brot in den Öfen verbrannt –  
der Kranz aus den Erntelegenden  
ist Zunder in deiner Hand.

Verstum! Verwahr deinen Bettel,  
die Worte, von Tränen bestürzt,  
unter dem Hügel aus Scherben,  
der immer die Furchen schürzt.

Wenn alle Krüge zerspringen,  
was bleibt von den Tränen im Krug?  
Unten sind Spalten voll Feuer,  
sind Flammenzungen am Zug.

Erschaffen werden noch Dämpfe  
beim Wasser- und Feuerlaut.  
O Aufgang der Wolken, der Worte,  
dem Scherbenberg anvertraut!

## TAGE IN WEISS

In diesen Tagen steh ich auf mit den Birken  
und kämm mir das Weizenhaar aus der Stirn  
vor einem Spiegel aus Eis.

Mit meinem Atem vermengt,  
flockt die Milch.  
So früh schäumt sie leicht.  
Und wo ich die Scheibe behauch, erscheint,  
von einem kindlichen Finger gemalt,  
wieder dein Name: Unschuld!  
Nach so langer Zeit.

In diesen Tagen schmerzt mich nicht,  
daß ich vergessen kann  
und mich erinnern muß.

Ich liebe. Bis zur Weißglut  
lieb ich und danke mit englischen Grüßen.  
Ich hab sie im Fluge erlernt.

In diesen Tagen denk ich des Albatros',  
mit dem ich mich auf-  
und herüberschwang  
in ein unbeschriebenes Land.

Am Horizont ahne ich,  
glanzvoll im Untergang,

meinen fabelhaften Kontinent  
dort drüben, der mich entließ  
im Totenhemd.

Ich lebe und höre von fern seinen Schwanengesang!

## HARLEM

Von allen Wolken lösen sich die Dauben,  
der Regen wird durch jeden Schacht gesiebt,  
der Regen springt von allen Feuerleitern  
und klimpert auf dem Kasten voll Musik.

Die schwarze Stadt rollt ihre weißen Augen  
und geht um jede Ecke aus der Welt.  
Die Regenrhythmen unterwandert Schweigen.  
Der Regenblues wird abgestellt.

## REKLAME

Wohin aber gehen wir  
*ohne sorge sei ohne sorge*  
wenn es dunkel und wenn es kalt wird  
*sei ohne sorge*  
aber  
*mit musik*  
was sollen wir tun  
*heiter und mit musik*  
und denken  
*heiter*  
angesichts eines Endes  
*mit musik*  
und wohin tragen wir  
*am besten*  
unsre Fragen und den Schauer aller Jahre  
*in die Traumwäscherei ohne sorge sei ohne sorge*  
was aber geschieht  
*am besten*  
wenn Totenstille

eintritt

## TOTER HAFEN

Feuchte Flaggen hängen an den Masten  
in den Farben, die kein Land je trug,  
und sie wehen für verschlammte Sterne  
und den Mond, der grün im Mastkorb ruht.

Wasserwelt aus den Entdeckerzeiten!  
Wellen überwuchern jeden Weg,  
und von oben tropft das Licht aus Netzen  
neuer Straßen, in die Luft verlegt.

Drunten blättern Wasser in den Bibeln,  
und die Kompaßnadel steht auf Nacht.  
Aus den Träumen wird das Gold gewaschen,  
und dem Meer bleibt die Verlassenschaft.

Nicht ein Land, nicht eins blieb unbetreten!  
Und zerrissen treibt das Seemannsgarn,  
denn die tollen, lachenden Entdecker  
fielen in den toten Wasserarm.

## REDE UND NACHREDE

Komm nicht aus unsrem Mund,  
Wort, das den Drachen sät.  
's ist wahr, die Luft ist schwül,  
vergoren und gesäuert schäumt das Licht,  
und überm Sumpf hängt schwarz der Mückenflor.

Der Schierling bechert gern.  
Ein Katzenfell liegt aus,  
die Schlange faucht darauf,  
der Skorpion tanzt an.

Dring nicht an unser Ohr,  
Gerücht von andrer Schuld,  
Wort, stirb im Sumpf,  
aus dem der Tümpel quillt.

Wort, sei bei uns  
von zärtlicher Geduld  
und Ungeduld. Es muß dies Säen  
ein Ende nehmen!

Dem Tier beikommen wird nicht, wer den Tierlaut  
nachahmt.  
Wer seines Betts Geheimnis preisgibt, verwirkt sich  
alle Liebe.  
Des Wortes Bastard dient dem Witz, um einen Törichten  
zu opfern.

Wer wünscht von dir ein Urteil über diesen  
Fremden?  
Und fällst du's unverlangt, geh du von Nacht  
zu Nacht  
mit seinen Schwären an den Füßen weiter, geh!  
komm nicht wieder.

Wort, sei von uns,  
freisinnig, deutlich, schön.  
Gewiß muß es ein Ende nehmen,  
sich vorzusehen.

(Der Krebs zieht sich zurück,  
der Maulwurf schläft zu lang,  
das weiche Wasser löst  
den Kalk, der Steine spannt.)

Komm, Gunst aus Laut und Hauch,  
befestig diesen Mund,  
wenn seine Schwachheit uns  
entsetzt und hemmt.

Komm und versag dich nicht,  
da wir im Streit mit soviel Übel stehen.  
Eh Drachenblut den Widersacher schützt,  
fällt diese Hand ins Feuer.  
Mein Wort, errette mich!

## WAS WAHR IST

Was wahr ist, streut nicht Sand in deine Augen,  
was wahr ist, bitten Schlaf und Tod dir ab  
als eingefleischt, von jedem Schmerz beraten,  
was wahr ist, rückt den Stein von deinem Grab.

Was wahr ist, so entsunken, so verwaschen  
in Keim und Blatt, im faulen Zungenbett  
ein Jahr und noch ein Jahr und alle Jahre –  
was wahr ist, schafft nicht Zeit, es macht sie wett.

Was wahr ist, zieht der Erde einen Scheitel,  
kämmt Traum und Kranz und die Bestellung aus,  
es schwillt sein Kamm und voll gerauften Früchten  
schlägt es in dich und trinkt dich gänzlich aus.

Was wahr ist, unterbleibt nicht bis zum Raubzug,  
bei dem es dir vielleicht ums Ganze geht.  
Du bist sein Raub beim Aufbruch deiner Wunden;  
nichts überfällt dich, was dich nicht verrät.

Es kommt der Mond mit den vergällten Krügen.  
So trink dein Maß. Es sinkt die bittre Nacht.  
Der Abschaum flockt den Tauben ins Gefieder,  
wird nicht ein Zweig in Sicherheit gebracht.

Du haftest in der Welt, beschwert von Ketten,  
doch treibt, was wahr ist, Sprünge in die Wand.  
Du wachst und siehst im Dunkeln nach dem Rechten,  
dem unbekanntem Ausgang zugewandt.





## DAS ERSTGEBORENE LAND

In mein erstgeborenes Land, in den Süden  
zog ich und fand, nackt und verarmt  
und bis zum Gürtel im Meer,  
Stadt und Kastell.

Vom Staub in den Schlaf getreten  
lag ich im Licht,  
und vom ionischen Salz belaubt  
hing ein Baumskelett über mir.

Da fiel kein Traum herab.

Da blüht kein Rosmarin,  
kein Vogel frischt  
sein Lied in Quellen auf.

In meinem erstgeborenen Land, im Süden  
sprang die Viper mich an  
und das Grausen im Licht.

O schließ  
die Augen schließ!  
Preß den Mund auf den Biß!

Und als ich mich selber trank  
und mein erstgeborenes Land  
die Erdbeben wiegten,  
war ich zum Schauen erwacht.

Da fiel mir Leben zu.

Da ist der Stein nicht tot.  
Der Docht schnell auf,  
wenn ihn ein Blick entzündet.

## LIEDER VON EINER INSEL

Schattenfrüchte fallen von den Wänden,  
Mondlicht tüncht das Haus, und Asche  
erkalteter Krater trägt der Meerwind herein.

In den Umarmungen schöner Knaben  
schlafen die Küsten,  
dein Fleisch besinnt sich auf meins,  
es war mir schon zugetan,  
als sich die Schiffe  
vom Land lösten und Kreuze  
mit unsrer sterblichen Last  
Mastendienst taten.

Nun sind die Richtstätten leer,  
sie suchen und finden uns nicht.

---

Wenn du auferstehst,  
wenn ich auf ersteh,  
ist kein Stein vor dem Tor,  
liegt kein Boot auf dem Meer.

Morgen rollen die Fässer  
sonntäglichen Wellen entgegen,  
wir kommen auf gesalbten  
Sohlen zum Strand, waschen  
die Trauben und stampfen  
die Ernte zu Wein,  
morgen am Strand.

Wenn du auferstehst,  
wenn ich aufersteh,  
hängt der Henker am Tor,  
sinkt der Hammer ins Meer.

---

Einmal muß das Fest ja kommen!  
Heiliger Antonius, der du gelitten hast,  
heiliger Leonhard, der du gelitten hast,  
heiliger Vitus, der du gelitten hast.

Platz unsren Bitten, Platz den Betern,  
Platz der Musik und der Freude!  
Wir haben Einfalt gelernt,  
wir singen im Chor der Zikaden,  
wir essen und trinken,  
die mageren Katzen  
streichen um unseren Tisch,  
bis die Abendmesse beginnt,  
halt ich dich an der Hand  
mit den Augen,  
und ein ruhiges mutiges Herz  
opfert dir seine Wünsche.

Honig und Nüsse den Kindern,  
volle Netze den Fischern,  
Fruchtbarkeit den Gärten,  
Mond dem Vulkan, Mond dem Vulkan!

Unsre Funken setzten über die Grenzen,  
über die Nacht schlugen Raketen  
ein Rad, auf dunklen Flößen  
entfernt sich die Prozession und räumt

der Vorwelt die Zeit ein,  
den schleichenden Echsen,  
der schlemmenden Pflanze,  
dem fiebernden Fisch,  
den Orgien des Winds und der Lust  
des Bergs, wo ein frommer  
Stern sich verirrt, ihm auf die Brust  
schlägt und zerstäubt.

Jetzt seid standhaft, törichte Heilige,  
sagt dem Festland, daß die Krater nicht ruhn!  
Heiliger Rochus, der du gelitten hast,  
o der du gelitten hast, heiliger Franz.

---

Wenn einer fortgeht, muß er den Hut  
mit den Muscheln, die er sommerüber  
gesammelt hat, ins Meer werfen  
und fahren mit wehendem Haar,  
er muß den Tisch, den er seiner Liebe  
deckte, ins Meer stürzen,  
er muß den Rest des Weins,  
der im Glas blieb, ins Meer schütten,  
er muß den Fischen sein Brot geben  
und einen Tropfen Blut ins Meer mischen,  
er muß sein Messer gut in die Wellen treiben  
und seinen Schuh versenken,  
Herz, Anker und Kreuz,  
und fahren mit wehendem Haar!  
Dann wird er wiederkommen.  
Wann?

Frag nicht.

---

Es ist Feuer unter der Erde,  
und das Feuer ist rein.

Es ist Feuer unter der Erde  
und flüssiger Stein.

Es ist ein Strom unter der Erde,  
der strömt in uns ein.

Es ist ein Strom unter der Erde,  
der sengt das Gebein.

Es kommt ein großes Feuer,  
es kommt ein Strom über die Erde.

Wir werden Zeugen sein.

## NORD UND SÜD

Zu spät erreichten wir der Gärten Garten  
in jenem Schlaf, von dem kein dritter weiß.  
Im Ölzweig wollte ich den Schnee erwarten,  
im Mandelbaum den Regen und das Eis.

Wie aber soll die Palme es verwinden,  
daß du den Wall aus warmen Lauben schleifst,  
wie soll ihr Blatt sich in den Nebel finden,  
wenn du die Wetterkleider überstreifst?

Bedenk, der Regen machte dich befangen,  
als ich den offenen Fächer zu dir trug.  
Du schlugst ihn zu. Dir ist die Zeit entgangen,  
seit ich mich aufhob mit dem Vogelzug.

## BRIEF IN ZWEI FASSUNGEN

Rom im November abends besten Dank  
das glatte Marmorriff die kalten Fliesen  
die Gischt der Lichter eh die Tore schließen  
der Klang mit dem erfrorene Gläser springen  
der Singsang den sie aus Gitarren wringen  
eh sie die Schädel in die Münzen stanzen  
auf die Arena mit Zypressenlanzen!  
der Holzwurm ist bei mir zu Tisch gesessen –  
wie wohl ein Blatt aussieht das Raupen fressen?  
und Herbst in Nebelland die bunten Lumpen  
der Wälder unter großen Regenspumpen  
ob es die Käuzchen gibt das Todeswerben  
die Drachen die in warmen Sümpfen sterben  
das Segel schwarz den Unglücksschrei der Raben  
den Nordwind um die Wasser umzugraben  
das Geisterschiff die Halden und die Heiden  
schuttüberhäuft das Haus die Trauerweiden  
verschuldet und vertränt am Strom aus Särgen  
den Wahnsinn den sie aus der Tiefe bergen  
Immer und Nimmermehr gemischt zum Trank  
dein wehes Herz vergötternd alle Leiden  
vernichtet und verloren liebeskrank ...

Nachts im November Rom Einklang und Ruh  
der Abschied ohne Kränkung ist vollzogen  
die Augen hat ein reiner Glanz befliegen  
die Säulen wachsen aus den Tamarinden  
o Himmel den die blauen Töne binden!  
es landen Disken in den Brunnenmitten  
sie drehen sich zu leichten Rosenschritten  
wollüstig dehnen Katzen ihre Krallen

der Schlaf hat einen letzten Stern befallen  
der Mund entkommt den Küssen ohne Kerben  
der Seidenschuh ist unverletzt von Scherben  
rasch sinkt der Wein durch dämmernde Gedanken  
springt wieder Licht mit seinen hellen Pranken  
umgreift die Zeiten schleudert sie ins Heute  
die Hügel stürmt die erste Automeute  
vor Tempeln paradieren die Antennen  
empfangen Morgenchöre und entbrennen  
für jeden Marktschrei Preise Vogelrufe  
ins Pflaster taucht die Spiegelschrift der Hufe  
die Chrysanthemen schütten Gräber zu  
Meerhauch und Bergwind mischen Duft und Tränen  
ich bin inmitten – was erwartest du?

## RÖMISCHES NACHTBILD

Wenn das Schaukelbrett die sieben Hügel  
nach oben entführt, gleitet es auch,  
von uns beschwert und umschlungen,  
ins finstere Wasser,

taucht in den Flußschlamm, bis in unsrem Schoß  
die Fische sich sammeln.  
Ist die Reihe an uns,  
stoßen wir ab.

Es sinken die Hügel,  
wir steigen und teilen  
jeden Fisch mit der Nacht.

Keiner springt ab.  
So gewiß ist's, daß nur die Liebe  
und einer den andern erhöht.

## UNTER DEM WEINSTOCK

Unter dem Weinstock im Traubenlicht  
reift dein letztes Gesicht.  
Die Nacht muß das Blatt wenden.

Die Nacht muß das Blatt wenden,  
wenn die Schale zerspringt  
und aus dem Fruchtfleisch die Sonne dringt.

Die Nacht muß das Blatt wenden,  
denn dein erstes Gesicht  
steigt in dein Trugbild, gedämmt vom Licht.

Unter dem Weinstock im Traubenstrahl  
prägt der Rausch dir ein Mal –  
Die Nacht muß das Blatt wenden!

## IN APULIEN

Unter den Olivenbäumen schüttet Licht die Samen aus,  
Mohn erscheint und flackert wieder,  
fängt das Öl und brennt es nieder,  
und das Licht geht nie mehr aus.

Trommeln in den Höhlenstädten trommeln ohne Unterlaß,  
weißes Brot und schwarze Lippen,  
Kinder in den Futterkrippen  
will der Fliegenschwarm zum Fraß.

Kam die Helle von den Feldern in den Troglodytentag,  
könnt der Mohn aus Lampen rauchen,  
Schmerz im Schlaf ihn ganz verbrauchen,  
bis er nicht mehr brennen mag.

Esel stünden auf und trügen Wasserschläuche übers Land,  
Schnüre stickten alle Hände,  
Glas und Perlen für die Wände –  
Tür im klingenden Gewand.

Die Madonnen stillten Kinder und der Büffel ging' vorbei,  
Rauch im Horn, zur grünen Tränke,  
endlich reichten die Geschenke:  
Lammbhut, Fisch und Schlangenei.

Endlich malmen Steine Früchte, und die Krüge sind gebrannt  
Öl rinnt offenen Augs herunter,  
und der Mohn geht trunken unter,  
von Taranteln überrannt.

## SCHWARZER WALZER

Das Ruder setzt auf den Gong mit dem schwarzen Walzer ein,  
Schatten mit stumpfen Stichen nähn die Gitarren ein.

Unter der Schwelle erglänzt im Spiegel mein finsternes Haus,  
Leuchter treten sich sanft die flammenden Spitzen aus.

Über die Klänge verhängt: Eintracht von Welle und Spiel;  
immer entzieht sich der Grund mit einem anderen Ziel.

Schuld ich dem Tag den Marktschrei und den blauen Ballon –  
Steinrumpf und Vogelschwinge suchen die Position

zum Pas de deux ihrer Nächte, lautlos mir zugewandt,  
Venedig, gepfählt und geflügelt, Abend- und Morgenland!

Nur Mosaiken wurzeln und halten im Boden fest,  
Säulen umtanzen die Bojen, Fratzen- und Freskenrest.

Kein August war geschaffen, die Löwensonne zu sehn,  
schon am Eingang des Sommers ließ sie die Mähne wehn.

Denk dir abgöttische Helle, den Prankenschlag auf den Bug  
und im Gefolge des Kiels den törichten Maskenzug,

überm ersäuften Parkett zu Spitze geschiff ein Tuch,  
brackiges Wasser, die Liebe und ihren Geruch,

Introduktion, dann den Auftakt zur Stille und nichts nachher,  
Pausen schlagende Ruder und die Coda vom Meer!

## NACH VIELEN JAHREN

Leicht ruht der Pfeil der Zeit im Sonnenbogen.  
Wenn die Agave aus dem Felsen tritt,  
wird über ihr dein Herz im Wind gewogen  
und hält mit jedem Ziel der Stunde schritt.

Schon überfliegt ein Schatten die Azoren  
und deine Brust der zitternde Granat.  
Ist auch der Tod dem Augenblick verschworen,  
bist du die Scheibe, die ihm blendend naht.

Ist auch das Meer verwöhnt und glanzerfahren,  
erhöht's den Spiegel für die Handvoll Blut,  
und die Agave blüht nach vielen Jahren  
im Schutz der Felsen vor der trunknen Flut.

## SCHATTEN ROSEN SCHATTEN

Unter einem fremden Himmel  
Schatten Rosen  
Schatten  
auf einer fremden Erde  
zwischen Rosen und Schatten  
in einem fremden Wasser  
mein Schatten

## BLEIB

Die Fahrten gehn zu Ende,  
der Fahrtenwind bleibt aus.  
Es fällt dir in die Hände  
ein leichtes Kartenhaus.

Die Karten sind bebildet  
und zeigen jeden Ort.  
Du hast die Welt geschildert  
und mischst sie mit dem Wort.

Profundum der Partien,  
die dann im Gange sind!  
Bleib, um das Blatt zu ziehen,  
mit dem man sie gewinnt.

## AM AKRAGAS

Das geklärte Wasser in den Händen,  
an dem Mittag mit den weißen Brauen,  
wird der Fluß die eigne Tiefe schauen  
und zum letzten Mal die Dünen wenden,  
mit geklärtem Wasser in den Händen.

Trägt der Wind aus Eukalyptushainen  
Blätter hochgestrichen, hauchbeschrieben,  
wird der Fluß die tiefren Töne lieben.  
Festen Anschlag von den Feuersteinen  
trägt der Wind zu Eukalyptushainen.

Und geweiht vom Licht und stummen Brand  
hält das Meer den alten Tempel offen,  
wenn der Fluß, bis an den Quell getroffen,  
mit geklärtem Wasser in den Händen  
seine Weihnen nimmt von stummen Bränden.

## AN DIE SONNE

Schöner als der beachtliche Mond und sein geadeltes Licht,  
Schöner als die Sterne, die berühmten Orden der Nacht,  
Viel schöner als der feurige Auftritt eines Kometen  
Und zu weit Schönrem berufen als jedes andre Gestirn,  
Weil dein und mein Leben jeden Tag an ihr hängt, ist die Sonne.

Schöne Sonne, die aufgeht, ihr Werk nicht vergessen hat  
Und beendet, am schönsten im Sommer, wenn ein Tag  
An den Küsten verdampft und ohne Kraft gespiegelt die Segel  
Über dein Aug ziehn, bis du müde wirst und das letzte verkürzt.

Ohne die Sonne nimmt auch die Kunst wieder den Schleier,  
Du erscheinst mir nicht mehr, und die See und der Sand,  
Von Schatten gepeitscht, fliehen unter mein Lid.

Schönes Licht das uns warm hält bewahrt und wunderbar sorgt,  
Daß ich wieder sehe und daß ich dich wiederseh!

Nichts Schöneres unter der Sonne als unter der Sonne zu sein ...

Nichts Schöneres als den Stab im Wasser zu sehn und den Vogel  
Der seinen Flug überlegt, und unten die Fische im Schwarm,

Gefärbt, geformt, in die Welt gekommen mit einer Sendung  
von Licht,  
Und den Umkreis zu sehn, das Geviert eines Felds, das Tausendeck  
meines Lands  
Und das Kleid, das du angetan hast. Und dein Kleid, glockig  
und blau!

Schönes Blau, in dem die Pfauen spazieren und sich verneigen,  
Blau der Fernen, der Zonen des Glücks mit den Wettern für  
    mein Gefühl,  
Blauer Zufall am Horizont! Und meine begeisterten Augen  
Weiten sich wieder und blinken und brennen sich wund.

Schöne Sonne, der vom Staub noch die größte Bewundrung gebührt,  
Drum werde ich nicht wegen dem Mond und den Sternen und nicht,  
Weil die Nacht mit Kometen prahlt und in mir einen Narren sucht,  
Sondern deinetwegen und bald endlos und wie um nichts sonst  
Klage führen über den unabwendbaren Verlust meiner Augen.







## LIEDER AUF DER FLUCHT

*Dura legge d' Amor! ma, ben che obliqua,  
Servar convensi; però ch' ella aggiunge  
Di cielo in terra, universale, antiqua.*

*Petrarca, »I Trionfi«.*

### I

Der Palmzweig bricht im Schnee,  
die Stiegen stürzen ein,  
die Stadt liegt steif und glänzt  
im fremden Winterschein.

Die Kinder schreien und ziehn  
den Hungerberg hinan,  
sie essen vom weißen Mehl  
und beten den Himmel an.

Der reiche Winterflitter,  
das Mandarinengold,  
treibt in den wilden Böen,  
Die Blutorange rollt.

### II

Ich aber liege allein  
im Eisverhau voller Wunden.  
Es hat mir der Schnee  
noch nicht die Augen verbunden.

Die Toten, an mich gepreßt,  
schweigen in allen Zungen.

Niemand liebt mich und hat  
für mich eine Lampe geschwungen!

### III

Die Sporaden, die Inseln,  
das schöne Stückwerk im Meer,  
umschwommen von kalten Strömen,  
neigen noch Früchte her.

Die weißen Retter, die Schiffe  
– o einsame Segelhand! –  
deuten, eh sie versinken,  
zurück auf das Land.

### IV

Kälte wie noch nie ist eingedrungen.  
Fliegende Kommandos kamen über das Meer  
Mit allen Lichtern hat der Golf sich ergeben.  
Die Stadt ist gefallen.

Ich bin unschuldig und gefangen  
im unterworfenen Neapel,  
wo der Winter  
Posilip und Vomero an den Himmel stellt,  
wo seine weißen Blitzte aufräumen  
unter den Liedern

und er seine heiseren Donner  
ins Recht setzt.

Ich bin unschuldig, und bis Camaldoli  
rühren die Pinien die Wolken;  
und ohne Trost, denn die Palmen  
schuppt sobald nicht der Regen;

ohne Hoffnung, denn ich soll nicht entkommen,  
auch wenn der Fisch die Flossen schützend sträubt  
und wenn am Winterstrand der Dunst,  
von immer warmen Wellen aufgeworfen,  
mir eine Mauer macht,  
auch wenn die Wogen  
fliehend  
den Fliehenden  
dem nächsten Ziel entheben.

V

Fort mit dem Schnee von der gewürzten Stadt!  
Der Früchte Luft muß durch die Straßen gehen.  
Streut die Korinthen aus,  
die Feigen bringt, die Kapern!  
Belebt den Sommer neu,  
den Kreislauf neu,  
Geburt, Blut, Kot und Auswurf,  
Tod – hakt in die Striemen ein,  
die Linien auferlegt  
Gesichtern  
mißtrauisch, faul und alt,  
von Kalk umrissen und in Öl getränkt.

von Händeln schlau,  
mit der Gefahr vertraut,  
dem Zorn des Lavagotts,  
dem Engel Rauch  
und der verdamnten Glut!

## VI

Unterrichtet in der Liebe  
durch zehntausend Bücher,  
belehrt durch die Weitergabe  
wenig veränderbarer Gesten  
und törichter Schwüre –

eingeweiht in die Liebe  
aber erst hier –  
als die Lava herabfuhr  
und ihr Hauch uns traf  
am Fuß des Berges,  
als zuletzt der erschöpfte Krater  
den Schlüssel preisgab  
für diese verschlossenen Körper –

Wir traten ein in verwunschene Räume  
und leuchteten das Dunkel aus  
mit den Fingerspitzen.

## VII

Innen sind deine Augen Fenster  
auf ein Land, in dem ich in Klarheit stehe.

Innen ist deine Brust ein Meer,  
das mich auf den Grund zieht.  
Innen ist deine Hüfte ein Landungssteg;  
für meine Schiffe, die heimkommen  
von zu großen Fahrten.

Das Glück wirkt ein Silbertau,  
an dem ich befestigt liege.

Innen ist dein Mund ein flaumiges Nest  
für meine flügge werdende Zunge.  
Innen ist dein Fleisch melonenlicht,  
süß und genießbar ohne Ende.  
Innen sind deine Adern ruhig  
und ganz mit dem Gold gefüllt,  
das ich mit meinen Tränen wasche  
und das mich einmal aufwiegen wird.

Du empfängst Titel, deine Arme umfassen Güter,  
die an dich zuerst vergeben werden.

Innen sind deine Füße nie unterwegs,  
sondern schon angekommen in meinen Samtlanden.  
Innen sind deine Knochen helle Flöten,  
aus denen ich Töne zaubern kann,  
die auch den Tod bestricken werden ...

## VIII

... Erde, Meer und Himmel.  
Von Küssen zerwühlt  
die Erde,

das Meer und der Himmel.  
Von meinen Worten umklammert  
die Erde,  
von meinem letzten Wort noch umklammert  
das Meer und der Himmel!

Heimgesucht von meinen Lauten  
diese Erde,  
die schluchzend in meinen Zähnen  
vor Anker ging  
mit allen ihren Hochöfen, Türmen  
und hochmütigen Gipfeln,

diese geschlagene Erde,  
die vor mir ihre Schluchten entblößte,  
ihre Steppen, Wüsten und Tundren,

diese rastlose Erde  
mit ihren zuckenden Magnetfeldern,  
die sich hier selbst fesselte  
mit ihr noch unbekanntem Kraftketten,

diese betäubte und betäubende Erde  
mit Nachtschattengewächsen,  
bleiern Giften  
und Strömen von Duft –

untergegangen im Meer  
und aufgegangen im Himmel  
die Erde!

## IX

Die schwarze Katze,  
das Öl auf dem Boden,  
der böse Blick:

Unglück!

Zieh das Korallenhorn,  
häng die Hörner vors Haus,  
Dunkel, kein Licht!

## X

O Liebe, die unsre Schalen  
aufbrach und fortwarf, unseren Schild,  
den Wetterschutz und braunen Rost von Jahren!

O Leiden, die unsre Liebe austraten,  
ihr feuchtes Feuer in den fühlenden Teilen!  
Verqualmt, verendend im Qualm, geht die Flamme in sich.

## XI

Du willst das Wetterleuchten, wirfst die Messer,  
du trennst der Luft die warmen Adern auf;

dich blendend, springen aus den offenen Pulsen  
lautlos die letzten Feuerwerke auf:

Wahnsinn, Verachtung, dann die Rache,  
und schon die Reue und der Widerruf.

Du nimmst noch wahr, daß deine Klingen stumpfen,  
und endlich fühlst du, wie die Liebe schließt:

mit ehrlichen Gewittern, reinem Atem.  
Und sie verstößt dich in das Traumverließ.

Wo ihre goldnen Haare niederhängen,  
greifst du nach ihr, der Leiter in das Nichts.

Tausend und eine Nacht hoch sind die Sprossen.  
Der Schritt ins Leere ist der letzte Schritt.

Und wo du aufprallst, sind die alten Orte,  
und jedem. Ort gibst du drei Tropfen Blut.

Umnachtet hältst du wurzellose Locken.  
Die Schelle läutet, und es ist genug.

## XII

Mund, der in meinem Mund genächtigt hat,  
Aug, das mein Aug bewachte,  
Hand –

und die mich schleiften, die Augen!  
Mund, der das Urteil sprach,  
Hand, die mich hinrichtete!

### XIII

Die Sonne wärmt nicht, stimmlos ist das Meer.  
Die Gräber, schneeverpackt, schnürt niemand auf.  
Wird denn kein Kohlenbecken angefüllt  
mit fester Glut? Doch Glut tut's nicht.

Erlöse mich! Ich kann nicht länger sterben.

Der Heilige hat anderes zu tun;  
er sorgt sich um die Stadt und geht ums Brot.  
Die Wäscheleine trägt so schwer am Tuch;  
bald wird es fallen. Doch mich deckt's nicht zu.

Ich bin noch schuldig. Heb mich auf.  
Ich bin nicht schuldig. Heb mich auf.

Das Eiskorn lös vom zugefrorenen Aug,  
brich mit den Blicken ein,  
die blauen Gründe such,  
schwimm, schau und tauch:

Ich bin es nicht.  
Ich bin's.

### XIV

Wart meinem Tod ah und dann hör mich wieder,  
es kippt der Schneekorb, und das Wasser singt,  
in die Toledo münden alle Töne, es taut,  
ein Wohlklang schmilzt das Eis.  
O großes Tauen!

Erwart dir viel!

Silben im Oleander,  
Wort im Akaziengrün,  
Kaskaden aus der Wand.

Die Becken füllt,  
hell und bewegt,  
Musik.

XV

Die Liebe hat einen Triumph und der Tod hat einen,  
die Zeit und die Zeit danach.  
Wir haben keinen.

Nur Sinken um uns von Gestirnen. Abglanz und Schweigen.  
Doch das Lied überm Staub danach  
wird uns übersteigen.

# INHALT

## I

Das Spiel ist aus . . . . .	7
Von einem Land, einem Fluß und den Seen . . . . .	9
Anrufung des Großen Bären . . . . .	21
Mein Vogel . . . . .	22

## II

Landnahme . . . . .	27
Curriculum vitae . . . . .	28
Heimweg . . . . .	32
Nebelland . . . . .	34
Die blaue Stunde . . . . .	36
Erklär mir, Liebe . . . . .	38
Scherbenhügel . . . . .	40
Tage in Weiß . . . . .	41
Harlem . . . . .	43
Reklame . . . . .	44
Toter Hafen . . . . .	45
Rede und Nachrede . . . . .	46
Was wahr ist . . . . .	48

## III

Das erstgeborene Land . . . . .	51
Lieder von einer Insel . . . . .	55
Nord und Süd . . . . .	57

Brief in zwei Fassungen . . . . .	58
Römisches Nachtbild . . . . .	60
Unter dem Weinstock . . . . .	61
In Apulien . . . . .	62
Schwarzer Walzer . . . . .	65
Nach vielen Jahren . . . . .	64
Schatten Rosen Schatten . . . . .	65
Bleib . . . . .	66
Am Akragas . . . . .	67
An die Sonne . . . . .	68

#### IV

Lieder auf der Flucht . . . . .	73
---------------------------------	----







